

NOVELLINO

GESCHICHTEN AUS ITALIEN



DIE WELT ERZÄHLT ...

DIE SCHÖNSTEN GESCHICHTEN – AUSGEWÄHLT VON HERMANN HESSE



it

Novellini sind kurze Geschichten aus der italienischen Renaissance, in denen blutrünstige, tragische, erotische, komische und possenhafte Ereignisse erzählt werden. Hermann Hesse hat einige der schönsten und bekanntesten von Franco Sacchetti, von Niccolò Machiavelli und Masuccio in diesem Band versammelt. In ihm findet sich auch Giovanni Fiorentinos Novelle »Der Kaufmann von Venedig«, auf der Shakespeares gleichnamige Komödie beruht.

Hermann Hesse, am 2. Juli 1877 in Calw/Württemberg als Sohn eines baltendeutschen Missionars und der Tochter eines schwäbischen Indologen geboren, 1946 ausgezeichnet mit dem Nobelpreis für Literatur, ist am 9. August 1962 in Montagnola bei Lugano gestorben.

Seine Bücher, Romane, Erzählungen, Betrachtungen, Gedichte, politischen, literatur- und kulturkritischen Schriften sind mittlerweile mit einer Gesamtauflage von 100 Millionen Exemplaren in aller Welt verbreitet und haben ihn zum meistgelesenen europäischen Autor des 20. Jahrhunderts in den USA, in Japan und Korea gemacht.

insel taschenbuch 4144

Novellino



NOVELLINO

ITALIENISCHE GESCHICHTEN

AUSGEWÄHLT VON HERMANN HESSE



Insel Verlag

Die Erstausgabe erschien 1922 im Verlag Seldwyla, Bern
Umschlagabbildungen: George Clarkson, Lago d'Iseo, Italien
© Privatsammlung/Bridgeman Berlin; ullstein bild

Erste Auflage 2012

insel taschenbuch 4144

Insel Verlag Berlin 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: bürosüd, München

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35844-2

NOVELLINO

VON EINEM GRIECHISCHEN WEISEN, DER GEFANGEN WAR

(Aus den »Hundert alten Novellen«)

Um 1300

In Griechenland war ein Herr, welcher Königskrone trug und hatte ein großes Königreich. Er war geheißen Philipp und hielt wegen irgend eines Vergehens einen griechischen Weisen im Gefängnis. Dieser besaß so große Wissenschaft, daß sein Verstand bis über die Sterne reichte. Es begab sich eines Tages, daß dem Herrn aus Spanien ein edles Schlachtroß geschenkt ward von großer Stärke und schönem Ansehen. Da verlangte der Herr nach seinem Marschalk, um die Güte des Rosses zu erfahren; es ward ihm aber gesagt, er habe in seinem Gefängnis den unübertrefflichen Meister, der in alle Dinge Einsicht habe. Er ließ das Roß auf das Feld führen und den Griechen aus dem Gefängnis holen und sprach zu ihm: »Meister, beschaue dieses Roß, denn es ist mir gemeldet worden, daß du dich sehr darauf verstehst.«

Der Grieche beschaute das Roß und sprach: »Gnädiger Herr, das Pferd sieht zwar gut aus, aber ich sage Euch so viel, daß das Pferd mit Eselsmilch aufgezogen ist.«

Der König schickte nach Spanien, um zu erfahren, wie es aufgezogen worden sei, und sie fanden, daß die Stute gestorben war und das Fohlen mit Eselsmilch hatte aufgezogen werden müssen. Der König verwunderte sich darob sehr und verordnete, daß man ihm täglich auf Kosten des Hofes ein halbes Brot reiche. Eines Tages begab es sich, daß der König seine Edelsteine sammelte; er sandte nach jenem griechischen Gefangenen und sprach: »Meister, du hast große Wissenschaft und ich glaube, du verstehst dich auf alle Dinge. Sage mir, wenn du dich auf die Steine verstehst, welchen hältst du für den wertvollsten?«

Der Grieche beschaute sie und sprach: »Gnädiger Herr, welchen habt denn Ihr am liebsten?«

Der König nahm einen sehr schönen Stein aus den andern hervor und sagte: »Meister, dieser scheint mir der schönste und wertvollste.«

Der Grieche nahm ihn, schloß ihn in seine Faust, drückte ihn fest, hielt ihn alsdann an die Ohren und sagte darauf: »Gnädiger Herr, hier ist ein Wurm.«

Der König schickte nach Meistern, ließ den Stein in Stücke brechen und sie fanden darin wirklich einen Wurm. Da lobte er den Griechen wegen seines wunderbaren Geistes und setzte fest, daß ihm des Tages ein ganzes Brot gegeben werde auf Kosten seines Hofes. Sodann nach geraumer Zeit kam es dem König in den Sinn, er sei nicht rechtmäßiger König. Er schickte nach dem Griechen, nahm ihn an einen geheimen Ort und fing an also mit ihm zu sprechen: »Meister, ich traue dir große Wissenschaft zu und es hat sich klärlich gezeigt in den Dingen, um die ich dich befragt habe. Du sollst mir nun sagen, wes Sohn ich bin.«

Der Grieche antwortete: »Gnädiger Herr, welche Frage legt Ihr mir vor? Ihr wißt wohl, daß Ihr der Sohn des und des Vaters seid.«

Der König aber antwortete: »Antworte mir nicht schmeichlerisch! Sage mir ohne Scheu die Wahrheit, und wenn du mir sie nicht sagst, so lasse ich dich eines schlimmen Todes sterben.«

Darauf antwortete denn der Grieche: »Gnädiger Herr, ich sage Euch, Ihr seid der Sohn eines Bäckers.«

Und der König sagte: »Ich will es von meiner Mutter erfahren.«

Er sandte zu der Mutter und zwang sie mit grausamen Drohungen zum Geständnis, bis die Mutter die Wahrheit bekann-

te. Darauf schloß sich der König mit dem Griechen in ein Gemach ein und sagte: »Lieber Meister, ich habe große Proben deiner Weisheit gesehen. Ich bitte dich, daß du mir sagst, wie du diese Dinge weißt.«

Da antwortete der Grieche: »Gnädiger Herr, ich will es Euch sagen. Daß das Pferd mit Eselsmilch aufgezogen sei, erkannte ich durch mein eigenes natürliches Gefühl, denn ich sah, daß es die Ohren auf eine Art gesenkt hielt, welche der Natur des Pferdes nicht eigen ist. Den Wurm in dem Stein erkannte ich daran, daß die Steine von Natur kalt sind, diesen aber fand ich warm. Warm kann er von Natur nicht sein, außer durch ein Tier, welches Leben in sich hat.«

»Und wie erkanntest du, daß ich eines Bäckers Sohn sei?«

Der Grieche antwortete: »Gnädiger Herr, als ich Euch über das Pferd etwas so Wunderbares sagte, bestimmtet Ihr mir zum Lohn ein halbes Brot des Tages, und dann, als ich Euch über den Stein weissagte, bestimmtet Ihr mir ein ganzes Brot. Seht, da merkte ich, wessen Sohn Ihr seid. Denn wenn Ihr ein Königssohn wäret, so hättet Ihr es noch für ein kleines Geschenk erachten müssen, wenn Ihr mir eine edle Stadt verliehen hättet; Eurer Geburt nach aber kam es Euch genug vor, mich mit Brot zu belohnen, wie Euer Vater tat.«

Da erkannte der König seinen niedrigen Geiz, befreite ihn aus der Gefangenschaft und beschenkte ihn sehr reich.

DAS HERZ DES BUHLERS

(Aus den »Hundert alten Novellen«)

Um 1300

Der Berg Arimini ist in Burgund und dort lebt ein Herr Namens Messer Roberto und es ist eine große Grafschaft. Die alte Gräfin und ihre Kammerfrauen hatten einen einfältigen Türhüter, der war sehr groß von Gestalt und hieß Baligante. Eine der Kammerfrauen fing an, bei ihm zu schlafen; dann offenbarte sie es einer andern, so daß es weiterging bis zur Gräfin. Als die Gräfin hörte, daß er sehr groß gemessen war, schief sie auch bei ihm. Der Herr spähte es aus. Er ließ ihn ermorden und ließ aus dem Herzen einen Kuchen machen und brachte ihn der Gräfin und ihren Kammerfrauen und sie aßen ihn. Nach dem Essen kam der Herr, um den Hof zu machen, und fragte, wie die Torte gewesen sei. Alle antworteten: »Gut«.

Da antwortete der Herr: »Da ist kein Wunder, daß Baligante Euch lebend gefallen hat, wenn er Euch noch als tot gefällt.«

Als die Gräfin und die Kammerfrauen dies merkten, schämten sie sich und sahen wohl, daß sie ihre Ehre für diese Welt verloren hatten. Darum wurden sie Nonnen und machten ein Kloster, welches das Kloster der Nonnen von Berg Rimino hieß. Das Haus nahm zu und ward sehr reich. Und dies erzählt man als wahre Geschichte. Dort ist die Sitte, wenn ein Edelmann vorbeikam mit vielem Gerät, den luden sie ein und erwiesen ihm die größte Ehre. Und die Äbtissin und die Schwestern kamen ihm entgegen und die, die ihm am besten gefiel, die wartete ihm auf und begleitete ihn zu Tisch und zu Bett. Am Morgen stand sie auf, suchte ihm Wasser und Zehle, und wenn er gewaschen war, bot sie ihm eine leere Nadel und einen Seidenfaden. Nun mußte er, wenn er sich losmachen wollte, den Faden in das Ohr stecken, und wenn ihm das drei-

mal hintereinander mißlang, nahmen ihm die Frauen alle seine Habe und gaben ihm nichts zurück; wenn er aber den Faden dreimal in die Nadel brachte, so gaben sie ihm nicht nur sein Gerät zurück, sondern schenkten ihm auch noch schöne Kleinode.

EINE SCHÖNE LIEBESGESCHICHTE

(Aus den »Hundert alten Novellen«)

Um 1300

Ein junger Mann von Florenz war in Liebeslust entbrannt zu einem artigen Jungfräulein. Sie aber liebte nicht ihn, sondern liebte aus der Maßen einen andern Jüngling, welcher sie zwar auch liebte, doch nicht so heftig wie jener, welcher offenbar alles andere über ihr vergaß und sich wie wahnsinnig in seiner Begier verzehrte, zumal an Tagen, wo er sie nicht zu sehen bekam. Das tat einem seiner Gesellen leid und er veranstaltete, daß er ihn wegführte zu einem sehr schönen Landgut, das er besaß, und dort verweilten sie in Ruhe vierzehn Tage. Inzwischen überwarf sich das Mädchen mit ihrer Mutter, schickte ihre Magd aus und ließ sie mit dem sprechen, welcher sie liebte, daß sie mit ihm davongehen wolle. Dieser war sehr froh. Die Magd sprach: »Sie will, Ihr sollt zu Pferd an das Haus kommen, wenn es schon ganz Nacht ist. Sie wird tun, als ginge sie in den Keller hinunter. Dann müßt Ihr an der Haustüre bereit sein, und sie springt Euch hinten aufs Pferd. Sie ist leicht und kann gut reiten.«

Er antwortete: »Gut, es ist mir recht.«

Als sie es so verabredet hatten, ließ er große Vorbereitungen treffen auf einem Landhause, das ihm gehörte. Und es waren daselbst seine Genossen zu Pferd und er hieß sie am Tore warten, damit man es nicht schließe. Dann machte er sich mit einem schönen Roß auf den Weg und ritt an das Haus. Sie hatte aber noch nicht kommen können, weil die Mutter sie zu sehr bewachte. Darum ging jener weiter und zu seinen Gesellen zurück. Der andere aber, der sich um sie verzehrte, fand auf dem Lande keine Ruhe. Er stieg zu Pferd und sein Geselle konnte mit allen Bitten ihn nicht zurückhalten, noch vermochte er

ihn, seine Begleitung anzunehmen. Als es Abend ward, gelangte er an die Stadtmauer; alle Tore waren schon zu, aber er eilte so lange umher, bis er auf das Tor traf, wo jene standen. Er ritt hinein und nahm seinen Weg nach dem Hause der Liebsten, nicht in der Absicht, sie zu besuchen oder auch nur ihren Anblick zu genießen, sondern allein um die Straße wiederzusehen. Er stellte sich dem Hause gegenüber auf, als der andere kaum vorübergeritten war; da öffnete das Mädchen die Tür, rief ihn mit heller Stimme und hieß ihn, das Pferd heranrücken. Dieser war nicht lässig und tat, was sie wollte, sie aber sprang ihm geschickt hinten aufs Pferd und so ritten sie von dannen. Als sie an das Tor kamen, ließen die Gesellen des andern sie unangefochten hindurch, denn sie erkannten sie nicht, denn wäre es der gewesen, den sie erwarteten, so hätte er gehalten. Die beiden ritten wohl zehn Meilen, bis sie an eine sehr schöne Wiese kamen, die von sehr hohen Tannen umgeben war. Sie stiegen ab und banden das Roß fest und er hub an, sie zu küssen. Nun erkannte sie ihn, merkte das Unglück und fing an, bitterlich zu weinen. Dieser aber versuchte unter Tränen, sie zu trösten und ihr solche Ehre zu erweisen, daß sie ihre Tränen trocknete und anfang, ihm hold zu werden, da sah sie, daß das Glück sich für ihn entschieden hatte, und sie umarmte ihn. Der andere ritt unterdes mehrmals hin und her, bis er die Eltern des Mädchens gewaltigen Lärm machen hörte und durch die Magd vernahm, daß die Jungfrau schon fort sei. Er war bestürzt, kehrte zu seinen Gesellen zurück und sagte es ihnen. Sie aber antworteten: »Wir sahen ihn wohl sie vorüberführen, aber wir erkannten sie nicht, und es ist schon so lang, daß sie schon weit auf dieser Straße gekommen sein können.«

Sie setzten ihnen sogleich nach und ritten fort, bis sie sie in ihrer Umarmung schlafend fanden. Sie betrachteten sie im Scheine des Mondes, der indessen aufgegangen war, aber es

rat ihnen leid, sie zu stören, und sie sagten: Wir wollen warten, bis sie aufwachen, und dann tun, was uns obliegt.

Sie warteten so lang, bis sie auch der Schlaf überfiel und alle hinsanken. Die andern wachten inmittels auf und sahen, was geschehen war. Sie verwunderten sich und der Jüngling sprach: Diese Leute sind so artig gegen uns gewesen, daß wir sie ums Himmels willen nicht beleidigen dürfen.

Er stieg daher zu Pferd und sie warf sich auf ein anderes von den besten, die daselbst standen, und so ritten sie von dannen. Die Schläfer erwachten und waren sehr erzürnt, daß sie die Verfolgung nicht fortsetzen konnten.

LOB UND TADEL

Von Franco Sacchetti

Um 1330

Der alte König Eduard von England war ein Fürst von großem Ruhm und vieler Tapferkeit und dabei so verständig, als man aus folgender Geschichte zum Teil erkennen kann. Es lebte nämlich zu seinen Zeiten im Enzatal in der Grafschaft Florenz ein Siebmacher mit Namen Parcittadino. Diesem kam es in den Sinn, die Siebmacherei an den Nagel zu hängen und Hofmann zu werden, in welchem Gewerbe er auch bald hübsche Erfahrung gewann. Während er sich so in den höfischen Künsten versuchte, entstand in ihm ein lebhafter Wunsch, den besagten König Eduard zu besuchen, und dies nicht ohne Grund, sondern weil er gar viel Rühmens von seiner Großmut und Milde, insonderheit gegen seinesgleichen, vernommen hatte. In solchen Gedanken machte er sich eines Tages auf den Weg und ruhte nicht eher, bis er England und die Stadt London erreichte, wo der König sich aufhielt. Er betrat den königlichen Palast, wo der besagte König wohnte, schritt durch Türen und Tore und gelangte in den Saal, wo der König meistens Hof zu halten pflegte, und fand ihn mit seinem Haushofmeister ins Schachspiel vertieft. Parcittadino näherte sich dem König, kniete nieder und grüßte ihn ehrfurchtsvoll; der König nahm aber noch nicht mehr Rücksicht auf ihn als bei seinem ersten Eintreten, ja er schien ihn nicht zu bemerken, und Parcittadino verblieb eine geraume Zeit in dieser Stellung. Da er aber sah, der König achte nicht auf ihn, erhob er sich wieder und begann zu sprechen: Gesegnet sei der Tag und die Stunde, die mich dahin geführt haben, wohin mich immer verlangte, nämlich zu dem Anblick des edelsten, weisesten und tapfersten Königs der gesamten Christenheit; denn nun darf

ich mich vor allen meinesgleichen brüsten, da mir die Ehre zuteil geworden ist, die Blume aller Könige zu schauen. O welcher Gnade hat das Glück mich gewürdigt! Wenn ich des heutigen Tages zum Sterben käme, so würde ich mit freudigem Herzen den letzten Schritt tun, sintemal ich jene durchlauchtige Krone von Angesicht schaue, die, wie der Magnet das Eisen, mit ihrer Trefflichkeit jedermann an sich zieht und mit dem Wunsche erfüllt, ihrer Glorie ansichtig zu werden.

Kaum hatte Parcittadino seine Rede soweit ausgeführt, als der König sich vom Spiel erhob, den Parcittadino ergriff, ihn zur Erde riß und ihm mit Faustschlägen und Fußtritten so begegnete, daß er ihn garstig zurichtete. Als der König das getan hatte, kehrte er gleich zu seinem Schachspiel zurück. Ganz bestürzt erhob sich Parcittadino von der Erde; kaum wußte er noch, wo er sich befand, und fast bedäuchte ihn nun, er habe so manchen Schritt vergebens getan und auch das Lob an den König verschwendet. So stand er ganz unglücklich da und wußte nicht, was er beginnen sollte. Endlich faßte er sich ein Herz und wollte den Versuch machen, ob es ihm vielleicht besser ausschlage, wenn er dem König ganz entgegengesetzte Dinge sage, da ihm das Lob so übel aufgenommen worden war. Er hub also an und sprach: »Verwünscht sei der Tag und die Stunde, die mich an diesen Ort geführt haben! Ich glaubte, ich sei gekommen, einen edeln König zu schauen, wie der Ruf ihn pries, und bin gekommen, einen undankbaren und unerkennlichen König zu sehen. Ich glaubte, ich sei gekommen, einen tugendhaften König zu sehen, und ich bin gekommen, einen bösen König zu sehen. Ich glaubte, ich sei gekommen, einen weisen und verständigen König zu schauen, und bin zu einem boshafte[n] und verdorbenen gekommen. Ich glaubte, ich sei gekommen, eine heilige und gerechte Krone zu sehen, und bin zu einem gekommen, der Gutes mit Bösem vergilt, denn das be-

weist der Augenschein, da er mich Armseligen, der ihn ehrte und lobpreiste, so zugerichtet hat, daß ich nicht weiß, ob ich je wieder ein Sieb werde machen können, wenn ich einst zu meinem alten Handwerk sollte zurückkehren müssen.«

Bei diesen Worten erhob sich der König zum zweitenmal und noch heftiger als zuvor, trat an die Tür und rief einen seiner Hofdiener. Als Parcittadino dies sah, kann man sich denken, welcher Schreck ihn ergriff; er schien eine zitternde Leiche und zweifelte nicht, der König werde ihn umbringen lassen; denn als er sah, daß der König jenen Hofdiener herbeirief, bildete er sich ein, er rufe einen Schergen, der ihn ans Kreuz schlagen solle. Als aber der von dem König gerufene Baron kam, sprach der König zu ihm: »Geh hin und gib diesem Mann das und das meiner Staatskleider und bezahle ihn damit für die Wahrheit, die er mir gesagt hat, denn für seine Lügen habe ich ihn schon selber ausbezahlt.«

Der Baron ging eilends und brachte Parcittadino eines der schönsten königlichen Kleider mit so großen Knöpfen voll Perlen und Edelsteinen, daß es, die empfangenen Fußtritte und Faustschläge ungerechnet, wohl dreihundert Gulden oder mehr wert war. Parcittadino argwöhnte anfangs, das Kleid möchte eine Schlange oder ein Basilisk sein und ihn beißen, und griff nur vorsichtig zu. Bald aber faßte er Mut, zog es an und stellte sich darin dem König vor.

»Gnädigster König«, sagte er, »wenn Ihr mich für meine Lügen immer so bezahlen wollt, werde ich selten die Wahrheit sprechen.«

Er lernte den König aus dem, was er gehört hatte, kennen und der König hatte mehr Freude an ihm. Nachdem er geblieben war, solange es ihm gefiel, nahm er Urlaub und verabschiedete sich vom König. Er reiste nach der Lombardei zurück, wo er die Höfe aller Herren besuchte und diese Geschichte er-

zählte, welche ihm hier mehr als noch einmal dreihundert Gulden einbrachte, womit er nach Toskana zurückkehrte und in Linari seine armen, in saurer Arbeit ganz verkommenen Verwandten vom Siebmachergewerbe in seinem Staatskleide besuchte.

Er tat vielen von ihnen Gutes; dann nahm er Abschied und ging seinem Glücke nach. Das war doch eine so schöne Geschichte, wie sie nur je einem König begegnen konnte. Und wie viele sind, die, wenn sie gelobt worden wären wie dieser König, nicht die Backen aufgebläht hätten vor Stolz? Er aber, obwohl er wußte, daß er jene Lobsprüche verdiente, wollte zeigen, daß es nicht wahr sei, übte aber am Ende solche Klugheit. Viele Unwissende, wenn Schmeichler sie ins Gesicht loben, werden es glauben: er aber, der ein tüchtiger Mann war, wollte das Gegenteil beweisen.